Yves Mühlematter

Diskursive Ordnungen zwischen Wahrheit und Lüge. Zur Ontologie transdisziplinärer Forschung

Einleitung

Noch vor wenigen Jahren hätte kaum jemand erwartet, dass Sprachmodelle wie ChatGPT das Lese-, Schreib- und Denkverhalten in Wissenschaft, Bildung und Alltag innerhalb kürzester Zeit grundlegend verändern würden. Solche transformativen Prozesse verweisen darauf, dass inter- und transdisziplinäre Forschung im Bereich Digital Religions nicht nur eine methodische Option darstellt, sondern zunehmend zu einer epistemischen Notwendigkeit wird. Der vorliegende Aufsatz versteht sich als theoretische Annäherung an inter- und transdisziplinäre Forschung aus der Perspektive des universitären Forschungsschwerpunkts Digital Religion(s) an der Universität Zürich. Ausgangspunkt ist die Frage, wie in solchen Forschungsverbünden Wissen produziert, geteilt und legitimiert wird – und in welchem Verhältnis diese Wissensprozesse zu den Begriffen Wahrheit und Lüge stehen.

Nietzsche beschreibt Wahrheit als «ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen»,[1] das – durch kollektiven Gebrauch erstarrt – den Anschein von Objektivität vermittelt.[2] Lüge erscheint hier nicht als moralisches Fehlverhalten,

1 Friedrich Nietzsche: Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne, in: Werke in drei Bänden, hg. von Karl Schlechta, München 1973, 309–322, hier 313.

2 Ebd., 313.

sondern als Abweichung von sozial konsolidierten sprachlichen Konventionen.[3] Wahrheit ist demnach keine Eigenschaft von Dingen an sich, sondern ein Ergebnis symbolischer Ordnung. Foucaults Diskurstheorie ergänzt diesen Zugriff, indem sie aufzeigt, dass nicht beliebig über alles gesprochen werden kann: Der Diskurs ist strukturiert durch Machtverhältnisse, institutionelle Regeln, epistemologische Rahmenbedingungen und die geschichtliche Situiertheit des Sagbaren.[4] Dies ist insbesondere für die Reflexion inter- und transdisziplinärer Forschungspraxis bedeutsam, in der disziplinäre Grenzen, Sprechpositionen und wissenschaftliche Legitimation immer wieder neu verhandelt werden müssen.

Gerade im universitären Forschungsschwerpunkt Digital Religion(s) wird deutlich, wie eng die Frage nach Wahrheit und Lüge mit gegenwärtigen Phänomenen verknüpft ist, die in digitalen Kontexten erforscht werden. Zum einen stehen Phänomene wie algorithmisch erzeugte Halluzinationen, Desinformation, Fake News und digitale Echokammern im Fokus – allesamt epistemologisch aufgeladene Herausforderungen, in denen Wahrheit und Lüge nicht mehr eindeutig voneinander zu trennen sind. Zum anderen erweitert das Feld der Digital Religions systematisch die Grenzen des wissenschaftlich Sagbaren: Die Verschränkung disziplinärer Perspektiven mit ausserakademischen Wissenspraktiken erzeugt neue Formen der Erkenntnis, in denen die Begriffe Wahrheit und Lüge selbst einer diskursiven Verschiebung unterliegen.

Im Folgenden wird daher zunächst der Theorierahmen inter- und transdisziplinärer Forschung skizziert. Anschliessend wird anhand ausgewählter Beispiele aus dem UFSPDR aufgezeigt, wie sich diese Ansätze in der konkreten Forschungspraxis niederschlagen – insbesondere im Spannungsfeld zwischen epistemologischen Ordnungen und diskursiven Begrenzungen. Das zentrale Argument

3 Ebd., 311.

4 Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am College de France, 2. Dezember 1970, in: Die Ordnung des Diskurses, hg. von Michel Foucault, Ralf Konersmann, Frankfurt am Main 2001, 9–48, hier 11.

des Beitrags liegt in der These, dass inter- und transdisziplinäre Wissensproduktion als iterativer Aushandlungsprozess verstanden werden muss, in dem Wahrheit weder vorausgesetzt noch normativ fixiert, sondern stets kontextualisiert und verortet wird.

Der universitäre Forschungsschwerpunkt Digital Religion(s) (UFSPDR)

Der UFSPDR startete 2021 als interdisziplinärer Forschungsverbund.[5] Wie im ersten Beitrag im Blog des UFSPDR zu lesen war, ist der wesentliche Anspruch «vor allem der projektübergreifende und interdisziplinäre Austausch der Forschenden.»[6] In der ersten Phase (2021–2024) umfasste der UFSPDR zwölf Forschungsprojekte sowie eine Assistenzprofessur, die 2022 mit Beth Singler besetzt wurde. Die Professur wurde verstetigt und Singler Anfang 2025 zur Co-Direktorin des UFSPDR gewählt. Die beteiligten Projekte stammten aus unterschiedlichen Disziplinen, darunter Theologie, Religionswissenschaft, Linguistik und Computerlinguistik, Soziologie, Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie Rechtswissenschaften. Bereits zu Beginn wurde neben der interdisziplinären Ausrichtung auch die Transdisziplinarität – insbesondere im Hinblick auf Citizen Science – mitgedacht.[7] Kurz vor Abschluss der ersten Phase wurde der UFSPDR einer externen Evaluation unterzogen. Der Evaluationsbericht attestierte dem Forschungsverbund eine hohe inter- und transdisziplinäre Arbeitsweise, zeigte jedoch auch Potenziale zur methodischen und theoretischen Weiterentwicklung auf.[8] Anfang 2025 startete der UFSPDR in seine zweite Phase (2025–2028), in der

5 Thomas Schlag, Markus Huppenbauer: Full Proposal URPP 2021. Internes Dokument, unveröffentlicht, Zürich 2020, 3.

6 Lisa Schwaiger: Digital Religion(s) – Der neue UFSP der Universität Zürich, in: Digital Religion(s): Der Blog.

7 T. Schlag, M. Huppenbauer: Full Proposal, 5.

8 Mia Lövheim, Maggi Savin-Baden, Tim Hutchings, Oliver Krüger, Pete Philips: University Research Priority Programs (URPP). Evaluation Form 2024. Internes Dokument, unveröffentlicht, Zürich 2024, 2.

die Forschung innerhalb einer neuen Clusterstruktur weitergeführt wird. Diese Cluster setzen die inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit fort und vertiefen den methodischen Austausch zwischen den beteiligten Disziplinen.[9]

Um eine konzeptuelle Grundlage für die Weiterentwicklung theoretischer und methodischer Zugänge zu schaffen, wird im Folgenden die Unterscheidung zwischen Interdisziplinarität, Interdisziplinarität+ und Transdisziplinarität diskutiert. Diese Systematisierung dient als Ausgangspunkt für eine weiterführende Reflexion über inter- und transdisziplinäre Forschungsansätze sowie über deren epistemologische Voraussetzungen und deren Verhältnis zu den Begriffen von Wahrheit und Lüge – sowohl innerhalb des UFSPDR als auch im weiteren wissenschaftlichen Kontext.

Wahrheit und Lüge im inter- und transdisziplinären Sinne

Ausgehend von Nietzsches Essay *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* (1873) und Michel Foucaults Inauguralvorlesung *Die Ordnung des Diskurses* (1970) lässt sich eine konzeptuelle Rahmung der Begriffe Wahrheit und Lüge entwerfen, in der diese nicht als moralische Gegensätze, sondern als historisch, kulturell und diskursiv hervorgebrachte Ordnungen erscheinen. Beide Autoren problematisieren die Idee einer voraussetzungslosen, objektiven Wahrheit und rücken stattdessen die sprachlich-sozialen und machtförmigen Bedingungen ihrer Hervorbringung in den Vordergrund.

Nietzsche beschreibt Wahrheit als ein System von «Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen»,[10] deren metaphorischen Ursprung durch Gewöhnung und sozialen Konsens vergessen wurden und als vermeintlich objektive Repräsentation der Welt akzeptiert

9 Thomas Schlag, Sabrina Müller: Development Plan 2025–2028. University Research Priority Program (URPP) Digital Religion(s). Internes Dokument, unveröffentlicht, Zürich 2024, 3–13.

10 F. Nietzsche: Ueber Wahrheit und Lüge, 314.

werden.[11] Lüge bedeutet in diesem Sinne nicht das bewusste Verdrehen einer Realität, sondern jede Abweichung von der herrschenden sprachlich-sozialen Konvention.[12] Da Sprache das «Ding an sich» grundsätzlich nicht abbilden kann, bleibt jede Wahrheit eine künstlerisch erzeugte Illusion.[13] Wahrheit wird hier zu einer Regelhaftigkeit innerhalb eines symbolischen Systems, das auf wiederholter Benennung beruht. Nietzsche hält fest, dass wir ein unbekanntes Tier nur deshalb als «Säugetier» klassifizieren, weil es einer bestehenden begrifflichen Ordnung entspricht – nicht, weil wir seinem Wesen in irgendeiner objektiven Weise gerecht würden.[14]

Foucault verortet Wahrheit nicht im semantischen Verhältnis zwischen Aussage und Wirklichkeit, sondern in der Ordnung des Diskurses. Diskurse regeln, was gesagt werden darf, wer sprechen darf, und was als legitim gilt. Wahrheit ist für Foucault jene «Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht»[15] – ein Effekt historischer Ausschlüsse, institutioneller Arrangements und Subjektivierungsformen.[16] Was als Lüge erscheint, ist das, was nicht sagbar, nicht sichtbar oder nicht anschlussfähig an bestehende Diskurse ist.[17] Besonders relevant ist Foucaults Analyse des «Willens zur Wahrheit,»[18] den er als historisch gewachsene Triebkraft versteht.[19] Dieser Wille zielt darauf ab, den Diskurs von Begehren, Zufälligkeit und Machtinteressen zu befreien – obwohl er selbst aus eben diesen Kräften hervorgeht. Die angestrebte «Reinigung» meint dabei nicht Objektivität im klassischen Sinn, sondern die Etablierung eines epistemischen Ordnungsgefüges, das reguliert, was als wahr gilt, wer sprechen darf und welche Aussagen als legitim erscheinen.[20]

11 Ebd.
12 Ebd., 311.
13 Ebd., 315.
14 Ebd., 316.
15 M. Foucault: Die Ordnung des Diskurses, 11.
16 Ebd., 14.
17 Ebd., 29.
18 Ebd., 16.
19 Ebd., 17.
20 Ebd., 11–12.

Wahrheit wird in diesem Verständnis nicht als transhistorische Konstante gedacht, sondern – in Foucaults Worten – als «eine Geschichte der Ebenen der Erkenntnisgegenstände, eine Geschichte der Funktionen und Positionen des erkennenden Subjekts, eine Geschichte der materiellen, technischen, instrumentellen Investitionen der Erkenntnis».[21]

Diese Einsichten sind für inter- und transdisziplinäre Forschungszusammenhänge von Bedeutung. Wo unterschiedliche disziplinäre und ausserakademische Epistemologien aufeinandertreffen, lässt sich Wahrheit nicht als stabile oder universelle Grösse behaupten. Vielmehr ist sie Ergebnis eines permanenten Aushandlungsprozesses, der zugleich von Konventionen, institutionellen Grenzziehungen und diskursiven Machtverhältnissen durchzogen ist. Wahrheit wird hier nicht entdeckt, sondern gemacht – situiert, perspektivisch und stets gefährdet durch das, was sie ausschliesst oder nicht erkennen kann.

Im Anschluss an Derridas Begriff der *différance* lässt sich formulieren: Jede Wiederholung von Wahrheit trägt zugleich ihre Verschiebung in sich.[22] Die Lüge wird in diesem Kontext nicht als moralische Verfehlung begriffen, sondern als notwendige Schattenseite jeder Wahrheitsproduktion – als Spur des Ausgeschlossenen, des Noch-Nicht-Sagbaren, des epistemisch Marginalisierten.

Nietzsche und Foucault liefern damit zwei komplementäre Perspektiven: Die eine dekonstruiert die semantisch-sprachlichen Grundlagen von Wahrheit als soziale Praxis, die andere analysiert die diskursiven und institutionellen Bedingungen ihrer Geltung. Gemeinsam zeigen sie, dass der Anspruch auf Wahrheit immer schon situiert, durch Machtverhältnisse strukturiert und historisch kontingent ist – eine Einsicht, die für die Analyse und Reflexion inter- und transdisziplinärer Wissensproduktion fruchtbar gemacht werden.

Im Folgenden wird inter- und transdisziplinäre Forschung ausgehend von etablierten theoretischen Konzepten erörtert und im Anschluss im Hinblick auf die Begriffe Wahrheit und Lüge reflektiert. Dabei rückt der zugrundeliegende Wissensbegriff in den Fokus, der

21 Ebd., 15.

22 Jacques Derrida: Différance, in: Margins of a philosophy, Chicago 1982, 11.

im weiteren Verlauf präzisiert wird. Grundlegend ist die Unterscheidung zwischen Information – verstanden als dekontextualisierte, potenziell beliebig reproduzierbare Aussagen, Daten oder Texte – und Wissen, das als kontextualisierte Information innerhalb eines spezifischen epistemischen, sozialen und institutionellen Entstehungskontexts aufgefasst wird. Diese Kontextgebundenheit bildet zugleich den zentralen Bezugspunkt für die Frage, wie sich das Verhältnis von Wissen zu Wahrheit und Lüge theoretisch fassen lässt.

Wissensformen zwischen Information, Kontext und Diskurs

Die Frage nach dem Status von Wissen in Bezug auf Wahrheit und Lüge erfordert angesichts von Deepfakes, Verschwörungstheorien und Fake News eine Neubestimmung. Dies führt zu einer Verschiebung etablierter Wissensmodi, da herkömmliche Legitimationen von Wissen durch divergierende Referenzrahmen herausgefordert werden. Vor diesem Hintergrund hat sich Komplexität zu einem omnipräsenten Phänomen entwickelt, das in der postdigitalen Gesellschaft nicht nur zunimmt, sondern sich durch eine gegenseitige Überlagerung unterschiedlicher Komplexitäten zu einem Zustand der Superkomplexität verdichtet.[23] Superkomplexität beschreibt eine Situation, in der sich die zur Verfügung stehenden Deutungsrahmen exponentiell vervielfachen. Dies führt zu einer multiperspektivischen Wissenslandschaft, in der nicht nur konkurrierende Interpretationen nebeneinander existieren, sondern auch die Legitimität jeglichen Wissens radikal hinterfragt wird. Die Ubiquität des Informationszugangs hat eine Perspektivenüberflutung in Gang gesetzt, die nicht nur zur Intensivierung von Superkomplexität beiträgt, sondern auch vor neue epistemische Herausforderungen stellt.[24]

23 Ronald Barnett: University knowledge in an age of supercomplexity, in: Higher Education 40 (2000) 409–422, hier 415.

24 Helmut Pulte: Klassisch – Modern – Digital? Eine kleine Geschichte und Systematik des Wissensbegriffs, mit einer Note zur digitalen Bildung, in: Sandra Assmann, Norbert Ricken (Hg.): Bildung und Digitalität, Analysen – Diskurse – Perspektiven, Wiesbaden 2023, 275–312, hier 276.

Information, verstanden als eine unmittelbar abrufbare Ansammlung von Aussagen, Texten und Daten, ist heute jederzeit und überall verfügbar. Allerdings gehen mit dieser permanenten Verfügbarkeit von Informationen tiefgreifende Dekontextualisierungsprozesse einher. Informationen werden aus ihren ursprünglichen Entstehungszusammenhängen herausgelöst und in neue epistemische und semantische Ordnungen überführt. Dieser Effekt wird zusätzlich durch die automatisierte maschinelle Übersetzung verstärkt, die nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle Bedeutungsverschiebungen mit sich bringt.[25] Die fortwährende De- und Rekontextualisierung[26] sowie die algorithmisch vermittelte Wiederholung von Inhalten führen zu einer Hybridisierung[27] von Informationen, die sich in immer neue Bedeutungszusammenhänge

25 Einführend Radegundis Stolze: Übersetzungstheorien. Eine Einführung, Tübingen 2001. Zur Frage nach kultureller und (post)kolonialer Übersetzung vgl. Kyle Conway: Cultural Translation, in: Mona Baker, Gabriela Saldanha (eds.) Routledge Encyclopedia of Translation Studies, London, New York 2020, 129–133; Cristi A. Merrill: Postcolonial Translation. The Politics of Language as Ethical Praxis, in: Carmen Millán, Francesca Bartrina (eds.): The Routledge Handbook of Translation Studies, Milton Park, Abingdon NY 2013, 159–172.

26 Die Idee der De- und Rekontextualisierung habe ich mit Blick auf Bhabhas Konzept der Hybridität und die Dynamiken globaler Wissensnetzwerke ausführlich beschrieben in: Y. Mühlematter: Accelerating Human Evolution by Theosophical Initiation. Annie Besant's Pedagogy and the Creation of Benares Hindu University, Berlin, Boston 2023, 65–78. Ich verstehe De- und Rekontextualisierung als die fortlaufende Verschiebung und Neuverortung von Wissen, Identitäten und Bedeutungen. Bhabha zeigt, dass Identität nie fixiert ist, sondern sich durch Repetition und Bedeutungsverschiebung verändert. Jede Wiederholung eines ‹Originals› ist zugleich ein Akt der Rekontextualisierung, der neue Sinnstrukturen erzeugt. In diesem Prozess entstehen hybride Wissensformen, die bereits vor ihrer Übersetzung durch wiederholte Begegnungen und diskursive Verflechtungen verändert wurden. De- und Rekontextualisierung bedeutet daher nicht nur eine Übertragung, sondern eine Transformation von Wissen, das in neue Bedeutungszusammenhänge eingebettet und neu interpretiert wird.

27 Homi K. Bhabha: DissemiNation. Time, Narrative, and the Margins of the Modern Nation, in: ders.: Nation and Narration, London 2010, 314.

einschreiben, was auf eine stetige Verschiebung von Bedeutung verweist.[28]

Diese fortschreitende Multiplizierung der Deutungsrahmen führt dazu, dass vermeintlich eindeutige Informationen in einem Netz aus veränderten, verschobenen und neu konfigurierten Sinnstrukturen zirkulieren. Phänomene wie Fake News und Verschwörungstheorien können als Ausdruck jener epistemischen Verschiebungen, die mit der Digitalisierung einhergehen, gedeutet werden. Mit Foucault lässt sich argumentieren, dass diese Prozesse der De- und Rekontextualisierung eng mit der Übertragung von Aussagen in unterschiedliche Diskurse verbunden sind. Einzelne Informationen werden dabei in neue institutionelle und diskursive Ordnungen eingebettet, in denen sie das Sagbare neu definieren. Im Sinne von Foucaults Machttheorie führt dies zu einer Verschiebung dessen, was als wahr gilt: Wahrheit wird nicht dekonstruiert, sondern im Übergang zwischen Diskursen transformiert – mit der Folge, dass vormals als wahr Geltendes ausgeschlossen und somit potenziell als ‹Lüge› markiert werden kann. Zugleich verweist Nietzsche darauf, dass auch diese neuen Wahrheiten in historisch sedimentierten Metaphern und Begriffssystemen verhaftet bleiben. Ihre Abweichung von etablierten sprachlich-sozialen Konventionen kann sie – rückblickend – selbst zur ‹Lüge› machen, insofern sie den tradierten Bedeutungsordnungen widersprechen. Es kommt damit zu asynchronen Verschiebungen zwischen Diskursen, semantischen Feldern und normativen Wahrheitsansprüchen. Solche Phänomene zeigen exemplarisch, wie durch die Hybridisierung, Kontextverschiebung und algorithmisch gesteuerte Reproduktion von Information nicht nur bestehende Wissensstrukturen destabilisiert, sondern auch neue Deutungsmuster etabliert werden, die sich selbst als ‹alternative Wahrheiten› inszenieren – oft ohne sich ihrer genealogischen Verstrickungen bewusst zu sein.[29]

28 J. Derrida: Différance, 11.

29 Ronald Barnett: Learning for an unknown future, in: Higher Education Research & Development 31 (2012) 65–77.

Der UFSPDR bewegt sich genau an den Schnittstellen dieser Dynamiken, die als (super-)komplexe Problemfelder verstanden werden können. In diesem Kontext stellt sich die Frage, was Wissensgenerierung unter den Bedingungen zunehmender epistemischer Unsicherheit bedeutet und inwiefern sich dieser Prozess mit der inter- und transdisziplinären Ausrichtung des UFSPDR verbinden lässt. Die Auseinandersetzung mit diesen Fragestellungen erfordert sowohl disziplinäre als auch inter- und transdisziplinäre Forschungsansätze, die sich nicht nur mit der methodischen Integration unterschiedlicher Perspektiven befassen, sondern auch mit den strukturellen und epistemologischen Bedingungen von Wissen in einer postdigitalen Gesellschaft. Im Folgenden wird zunächst die Unterscheidung zwischen Modus-1-, Modus-2- und Mous-3- Wissen erläutert, um darauf aufbauend die Konzepte der Inter- und Transdisziplinarität theoretisch einzuordnen und ihre Bedeutung für die Wissensproduktion im UFSPDR zu reflektieren.

Wissensmodi 1–3

Ein oft zitierter theoretischer Bezugspunkt für inter- und transdisziplinäre Forschung ist der Ansatz von Michael Gibbons, Camille Limoges, Helga Nowotny, Simon Schwartzman, Peter Scott und Martin Trow, die zwischen Modus-1- und Modus-2-Wissen (M1W, M2W) unterscheiden. Während M1W als disziplinär verankertes Wissen verstanden werden kann, das innerhalb etablierter methodischer und theoretischer Rahmenbedingungen produziert wird, beschreibt M2W eine Wissensform, die in transdisziplinären Kontexten entsteht.[30] Bei M2W handelt es sich um in spezifischen Kontexten generiertes und sozial verteiltes Wissen, das aus komplexen Problemstellungen hervorgeht und innerhalb konkreter sozialer sowie epistemischer Kontexte weiterentwickelt wird.[31] Laut Gibbons et al. hat M2W das

30 Michael Gibbons et al.: The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies, London 1994, 1.

31 Ebd., 27.

Potenzial, aufbauend auf disziplinären Denkformen und Epistemologien, diese zu überwinden und zu transformieren, um neue Denkweisen zu ermöglichen und Räume für alternative Wissensordnungen zu schaffen. Diese Neustrukturierung von Wissen eröffnet veränderte Perspektiven, die wiederum neue und unerwartete Fragestellungen hervorrufen können.[32] Dabei geht es nicht nur um Kritik, sondern auch um die Erzeugung neuer Wahrheiten im Sinne situativ verorteter, kontextsensibler Wissensordnungen. Dieser Prozess ist jedoch keineswegs neutral. Vielmehr wirken hier institutionelle, personelle und hierarchische Strukturen mit, die M2W häufig als epistemisch überlegene Form präsentieren, da sie gesellschaftliche Relevanz und Praxisnähe stärker betont.[33] Aus einer foucaultschen Perspektive lässt sich argumentieren, dass M2W darauf abzielt, bestehende Diskurse aufzubrechen und jene Wahrheiten zu hinterfragen, die innerhalb disziplinärer Grenzen als selbstverständlich gelten. Dadurch verschiebt sich das epistemische Gefälle: Nicht mehr die klassische Trennung von Theorie und Praxis bildet die zentrale Achse der Unterscheidung, sondern eine neue Fluchtlinie zwischen transdisziplinärer Anwendungsorientierung und disziplinärer Abgeschlossenheit.

An diese Diskussion anknüpfend führt Ronald Barnett die Idee des Modus-3-Wissens (M3W)[34] ein, das die Unsicherheit von Wissen nicht nur anerkennt, sondern als konstitutives Merkmal begreift. M3W meint somit ein «Knowing-in-and-with-uncertainty», ein Wissen, das sich seiner eigenen Vorläufigkeit bewusst ist und mit

32 Helga Nowotny, Peter Scott, Michael Gibbons: Introduction. ‹Mode 2› Revisited: The New Production of Knowledge, in: Minerva 41 (2003) 179–194, hier 186–188.

33 M. Foucault: Die Ordnung des Diskurses, 18–19.

34 Im Folgenden wird der Begriff ‹Mode-3-Knowledge› im Sinne von Barnett verwendet, der ihn epistemologisch mit Superkomplexität verknüpft, um Unsicherheiten in der Wissensproduktion und -anwendung zu reflektieren. Die systemtheoretische Perspektive auf Mode-3-Knowledge Production – vgl. Elias G. Carayannis, David F. J. Campbell, Scheherazade S. Rehman: Mode 3 knowledge production: systems and systems theory, clusters and networks, in: Journal of Innovation and Entrepreneurship 5 (2016) 1–24 – wird hier nicht aufgegriffen.

epistemischer Unsicherheit produktiv umgeht.[35] Wissen wird dabei nicht als vollständige oder stabile Repräsentation der Welt verstanden, sondern als ein Prozess, der durch epistemologische Lücken, Unschärfen und diskursive Verschiebungen geprägt ist. Diese Unschärfen sind keine Ausnahme, sondern treten wiederholt auf und überlagern sich im Verlauf wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse. M3W lässt sich als eine Form von Wissen beschreiben, die Perspektiven wie jene von Foucault und Nietzsche sowie Phänomene der De- und Rekontextualisierung mitreflektiert. Es handelt sich um ein reflexives Wissen, das nicht nur auf Erkenntnis abzielt, sondern auch die Bedingungen und Strukturen der Wissensproduktion selbst thematisiert. In diesem Sinn kann M3W als Metawissen verstanden werden, das sich seiner normativen wie machtpolitischen Voraussetzungen bewusst ist.

Die Einteilung in Modus-1-, Modus-2- und Modus-3-Wissen ist nicht rein analytisch, sondern besitzt eine normative Dimension, insofern sie unterschiedliche Wissensformen potenziell hierarchisiert. Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es jedoch nicht, eine systematische Bewertung dieser Modelle vorzunehmen, sondern aus der Perspektive inter- und transdisziplinärer Forschung deren epistemische Prämissen und institutionelle Effekte zu beleuchten.

Inter- und Transdisziplinarität

Im Folgenden wird, ausgehend von den vorangegangenen Überlegungen zu Wissensformen, Inter- und Transdisziplinarität diskutiert, um darauf aufbauend die Forschungspraktiken im UFSPDR in den Blick zu nehmen. Ziel ist es, anhand klassischer Typologien inter- und transdisziplinärer Forschung eine analytische Perspektive auf Formen der Zusammenarbeit im UFSPDR zu entwickeln. Diese sollen weder abschliessend typologisiert noch normativ bewertet, sondern als heuristische Anregung zur Reflexion bestehender

35 R. Barnett: Learning for an unknown future, 69.

wissenschaftlicher Praktiken verstanden werden – insbesondere im Hinblick auf deren epistemische Voraussetzungen und mögliche Implikationen für die Aushandlung von Wahrheit und Lüge.

Nach Julie Klein lassen sich vier zentrale Traditionslinien inter- und transdisziplinärer Forschung unterscheiden. Die *erste* Strömung verfolgt das Ziel einer Integration von Wissen im Sinne eines universellen Erkenntnismodells. Während ältere Ansätze häufig von einer einheitlichen Wissensordnung ausgingen, ist diese Strömung heute stark durch Pluralitäts-, Heterogenitäts- und Komplexitätsbewusstsein geprägt.[36]

Die *zweite* Traditionslinie basiert auf der Ausrichtung disziplinärer Perspektiven an übergeordneten Paradigmen wie Poststrukturalismus oder Nachhaltigkeit als epistemische Klammern, innerhalb deren interdisziplinäre Ansätze entwickelt werden. Diese Strömung geht davon aus, dass wissenschaftliche Erkenntnis nicht aus isolierten Fachperspektiven heraus entsteht, sondern innerhalb grösserer theoretischer und normativer Rahmungen situiert werden sollte.[37]

Die *dritte* Strömung bezeichnet Klein als kritische Transdisziplinarität, die sich explizit gegen eine disziplinäre Wissensproduktion richtet. Sie setzt sich mit den epistemologischen und institutionellen Grenzen disziplinärer Forschung auseinander und plädiert für eine Integration ausserakademischen Wissens. Die kritische Transdisziplinarität hinterfragt diese Hierarchien und sucht gezielt nach alternativen Wissenspraktiken.[38]

Die *vierte* Traditionslinie stellt das Lösen von Problemen in den Mittelpunkt. Innerhalb dieser Strömung lassen sich zwei wesentliche Lager unterscheiden: Einerseits praxisnahe, problemorientierte Ansätze, die sich auf konkrete Problemlösungen und die Entwicklung anwendungsbezogener Produkte fokussieren. Diese Form transdisziplinärer Forschung zeichnet sich durch eine enge Verflechtung

36 Julie Thompson Klein: Typologies of Interdisciplinarity, in: Robert Frodeman (ed.): The Oxford Handbook of Interdisciplinarity, Oxford 2017, 21–34, hier 30.

37 Ebd.

38 Ebd.

mit wirtschaftlichen oder technologischen Innovationsprozessen aus. Andererseits gibt es eine stärker theorieorientierte Strömung, die sich an Konzepten wie der postnormalen Wissenschaft und den sogenannten ‹wicked problems› abarbeitet.[39]

Die verschiedenen Strömungen der inter- und transdisziplinären Forschung beziehen sich auf die oben eingeführten Wissenskategorien. So verweist die kritische Transdisziplinarität sowohl auf Modus-2-Wissen (M2W) als auch auf Modus-3-Wissen (M3W) und kritisiert dabei grundlegende epistemologische Annahmen, insbesondere aus poststrukturalistischer Perspektive. Diese Ansätze hinterfragen die sprachliche Konstruktion von Wissen und regen die Erforschung alternativer Epistemologien an, um zu klären, wie Wissensordnungen als solche wirkmächtig werden.[40] Disziplinäre Wissensstrukturen sind häufig machtförmig organisiert und neigen dazu, bestimmte Wissensformen – insbesondere nicht-hegemoniale, nicht-westliche und nicht-männlich geprägte Epistemologien – systematisch zu marginalisieren. Ziel inter- und transdisziplinärer Ansätze ist es, historisch gewachsene, aus westlich-männlichen Perspektiven entwickelte Forschungsparadigmen sowohl theoretisch zu dekonstruieren als auch praktisch zu relativieren. Zwar können auch neue methodologische Ansätze bestehende Machtasymmetrien nicht vollständig auflösen, doch tragen sie dazu bei, etablierte epistemische Hierarchien zu hinterfragen und alternative Wissensformen einzubeziehen.

39 Christian Pohl, Bernhard Truffer, Gertrude Hirsch-Hadorn: Addressing Wicked Problems through Transdisciplinary Research, in: Robert Frodeman (ed.): The Oxford Handbook of Interdisciplinarity, Oxford 2017, 319–331.

40 Tilmann Köppe, Simone Winko: Poststrukturalismus, in: Tilmann Köppe, Simone Winko (Hg.): Neuere Literaturtheorien, Stuttgart 2013, 97–132; Lars Gertenbach: Poststrukturalismus: Michel Foucault, in: Heike Delitz (Hg.): Soziologische Denkweisen aus Frankreich, Wiesbaden 2022, 275–305.

Inter- und Interdisziplinarität+

Die oben dargestellten Grundformen inter- und transdisziplinärer Forschung lassen die vielfältigen Subströmungen und unterschiedlichen Praxisformen inter- und transdisziplinärer Ansätze weitgehend unberücksichtigt. Dies wird auch im Beitrag von Gunther Tress, Bärbel Tress und Gary Fry deutlich, die davon ausgehen, dass die Integration verschiedener Disziplinen zwangsläufig zu einer Auflösung disziplinärer Strukturen führe.[41] Allerdings bleibt unklar, wie diese Integration konkret erfolgen soll. Der Begriff der Integration wird nicht weiter spezifiziert, was den Eindruck einer homogenen Praxis vermittelt.[42] Diese Vorstellung ist jedoch problematisch, da sie die tatsächliche Vielfalt inter- und transdisziplinärer Forschungspraktiken ignoriert. Im Gegensatz dazu verweist Julie Klein auf die Vielschichtigkeit kooperativer Strukturen.[43] Nach Tress et al. lassen sich die Unterschiede zwischen inter- und transdisziplinärer Forschung wie in Abbildung 1 (S. 26) darstellen.[44]

Ein Blick auf den UFSPDR zeigt, dass in der Praxis unterschiedlichste Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit existieren. Die Projekte der ersten Phase verfolgten verschiedene methodische und epistemologische Ansätze, arbeiteten jedoch mehrheitlich innerhalb ihrer jeweiligen disziplinären Rahmen. Die stärker interdisziplinär ausgerichteten Kooperationen gingen häufig auf Initiativen einzelner Personen zurück und waren weniger durch eine übergreifende strukturelle Verankerung geprägt. Allerdings spielte auch das Direktorium des UFSPDR eine massgebliche Rolle, indem es gezielt

41 Gunther Tress, Bärbel Tress, Gary Fry: Clarifying Integrative Research Concepts in Landscape Ecology, in: Landscape Ecology 20 (2005) 479–493.

42 Wolfgang Zierhofer, Paul Burger: Disentangling Transdisciplinarity, in: Science & Technology Studies 20 (2007) 51–72.

43 Julie Thompson Klein: A Conceptual Vocabulary of Interdisciplinary Science, in: Nico Stehr, Peter Weingart (eds.): Practising Interdisciplinarity, Toronto 2000, 3–24.

44 Abb. 1 wurde nachgezeichnet und ins Deutsche übersetzt anhand der Darstellung bei G. Tress, B. Tress, G. Fry: Clarifying Integrative Research Concepts in Landscape Ecology, 484.

thematische Cluster bildete. In der ersten Phase wurden innerhalb dieser Cluster verschiedene Disziplinen zusammengeführt, um gemeinsame Forschungsprojekte zu realisieren.

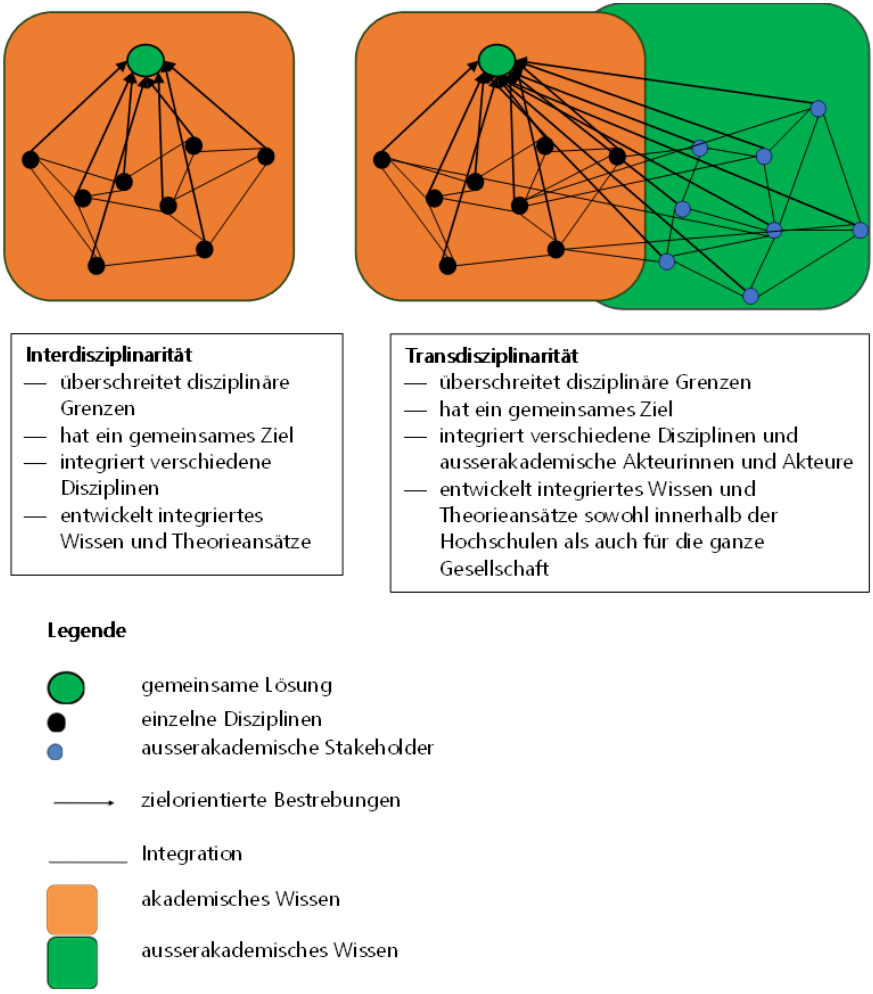


Abb. 1 Inter- und Transdisziplinarität nach Tress et al. (2005)

Die Vielfalt wissenschaftlicher Praxisformen zeigt sich nicht nur in den jeweiligen Forschungsansätzen, sondern erstreckt sich auch auf die Ergebnisse und Produkte inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit. Die von Tress et al. postulierte Vorstellung einer einheitlichen Integration von Disziplinen bildet diese heterogenen Forschungsrealitäten nicht adäquat ab. Vielmehr muss von einer hohen methodischen und epistemischen Heterogenität inter- und transdisziplinärer Ansätze ausgegangen werden.[45] Diese Ansätze sind nicht per se neu, sondern lassen sich häufig auf bestehende disziplinäre Traditionen zurückführen.[46] Gleichzeitig werden sie in neuen Kontexten rekontextualisiert, transformiert und rekonfiguriert, so dass sie in veränderten Formen auftreten und weiterentwickelt werden. Ein Beispiel hierfür ist die Anwendung computerlinguistischer Analysemethoden auf religionswissenschaftliche Fragestellungen,[47] wodurch neue Perspektiven auf Textebenen und inhaltliche Muster innerhalb religiöser Kontexte eröffnet werden. Solche methodischen Innovationen zeigen, dass inter- und transdisziplinäre Forschung nicht nur bestehende Disziplinen verbindet, sondern auch neue epistemische Räume schafft, in denen innovative Forschungspraktiken entstehen können.

Allerdings bringt eine solche Zusammenarbeit auch Herausforderungen mit sich. Rebekka Rieser beschreibt, dass insbesondere die unterschiedlichen disziplinären Fachsprachen zu Missverständnissen führen können, was ein erhöhtes Mass an Geduld und Aushandlungsprozessen erfordert. Gleichzeitig betont sie, dass dieser interdisziplinäre Austausch eine Erweiterung der eigenen Forschungsmethoden ermöglicht und zugleich die persönliche Weiterentwicklung fördert. Sie hebt zudem hervor, dass eine erfolgreiche interdisziplinäre Zusammenarbeit von der Bereitschaft der Mitglieder des Teams abhängt, sich aufeinander einzulassen und aktiv an gemeinsamen Zielen zu arbeiten.[48] Eine

45 J. Klein: A Conceptual Vocabulary of Interdisciplinary Science.

46 J. Klein: Typologies of Interdisciplinarity.

47 Mark Eisenegger et al.: Religionsthemenmonitor, https://reltm.ikmz.uzh.ch/ (08.02.2025).

48 Rebekka Rieser: Interdisziplinarität erleben. Ein Erfahrungsbericht, in: Digital Religion(s): Der Blog, 2025, https://www.uzh.ch/blog/digitalreligions/2025/01/15/interdisziplinaritaet-erleben-ein-erfahrungsbericht/ (25.08.2025)

interdisziplinäre Forschungsgruppe kann folglich nur dann produktiv agieren, wenn die Beteiligten nicht nur ihre jeweilige Expertise einbringen, sondern auch bereit sind, die Perspektiven und methodischen Zugänge der anderen Forschenden ernsthaft nachzuvollziehen. Ausgehend von der Kritik an der unbestimmten Integration bei Tress et al. wird ein angepasstes Modell vorgeschlagen, das die Komplexität inter- und transdisziplinärer Forschung differenzierter abbildet, insbesondere im Hinblick auf die Heterogenität komplexer Problemstellungen sowie auf die Generierung neuer Methoden und Wissensbestände (siehe Abb. 2). In diesem Modell wird Interdisziplinarität als eine heterogene

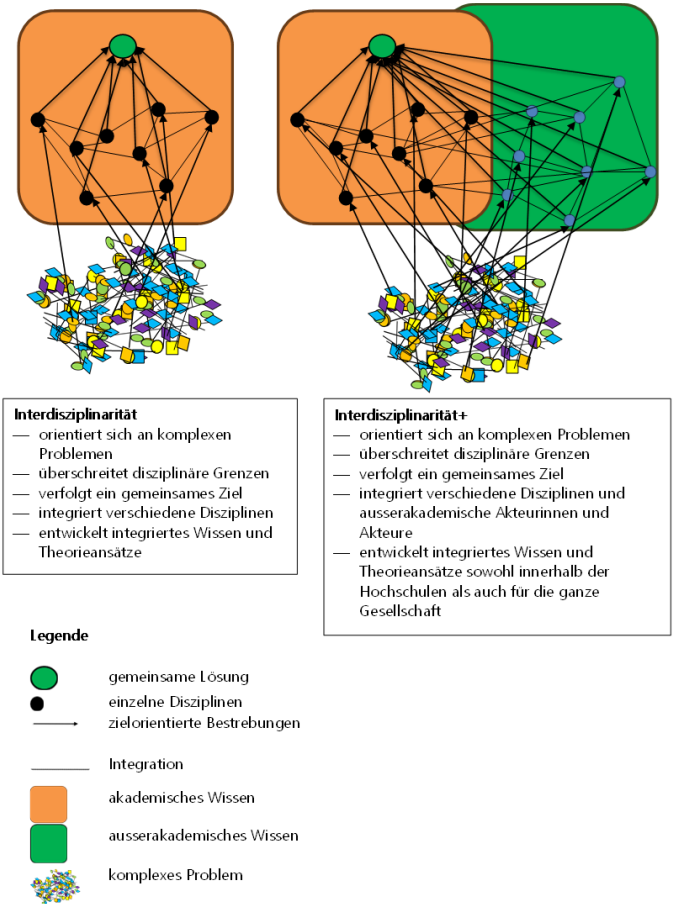


Abb. 2 Interdisziplinarität und Interdisziplinarität+

Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Disziplinen verstanden, die aus ihren jeweiligen theoretischen und methodischen Perspektiven heraus Teillösungen für komplexe Fragestellungen entwickeln.

Als nächster Modus wird Interdisziplinarität+ beschrieben (siehe Abb. 2), der über die klassische interdisziplinäre Zusammenarbeit hinausgeht. In diesem Forschungsmodus erfolgt nicht nur die Kooperation zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, sondern zusätzlich die Einbindung von gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren. Diese bringen dabei Wissen aus ihren eigenen professionellen, sozialen oder kulturellen Kontexten ein, das wiederum neue Perspektiven auf die untersuchte Fragestellung eröffnet. Anders als in der klassischen Interdisziplinarität wird Wissen hier nicht ausschliesslich innerhalb des akademischen Feldes generiert, sondern an den Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ausgehandelt. Diese Differenzierung ermöglicht es, die Übergänge zwischen Inter- und Transdisziplinarität präziser zu erfassen. Die vorgeschlagene Modellierung von Interdisziplinarität und Interdisziplinarität+ stellt einen Versuch dar, den epistemischen Wandel in der Wissensproduktion adäquater zu erfassen und die komplexen Wechselwirkungen zwischen disziplinären, interdisziplinären und transdisziplinären Forschungsansätzen systematisch darzustellen.

Superkomplexität und Transdisziplinarität

Im Folgenden wird erneut auf das Konzept der Superkomplexität und die damit verbundene ontologische Verunsicherung Bezug genommen, um zu klären, wie Transdisziplinarität in diesem Beitrag konzeptualisiert wird. Dabei stellt sich zugleich ein bildungsrelevantes Problem: Die Pädagogik verfolgt das Ziel, Lernenden Orientierung zu bieten, indem sie sie ‹zu etwas› formt – etwa zu mündigen Bürgerinnen und Bürgern, die befähigt werden sollen, sich in einer komplexen Welt eigenständig zu positionieren.[49] Angesichts der

[49] Einführend Klaus Moegling: Erziehung zur Mündigkeit, in: Dirk Lange Volker Reinhardt (Hg.): Basiswissen Politische Bildung, I. Konzeptionen, Strategien und Inhaltsfelder Politischer Bildung, Bielefeld 2022, 79–89.

durch Superkomplexität bedingten epistemischen und ontologischen Unsicherheit wird hier – in Anschluss an Barnett – vorgeschlagen, transdisziplinäre Forschungsarbeit in grossen Forschungsverbünden wie dem UFSPDR nicht nur als epistemische, sondern auch als ontologische Herausforderung zu begreifen.[50] Diese Herausforderung besteht darin, eine Form der Orientierung in einer Welt zu ermöglichen, in der klassische Wissensstrukturen und Deutungsmuster zunehmend fluid werden. In diesem Sinne wird Transdisziplinarität nicht nur zu einer wissenschaftlichen, sondern auch zu einer bildungsrelevanten Praxis.

Die Art und Weise, wie Wissen generiert, vermittelt und transformiert wird, hat unmittelbare Auswirkungen auf die Hochschullehre und wirft die Frage auf, welche didaktischen Konzepte und methodischen Ansätze notwendig sind, um Studierende auf eine Wissenslandschaft vorzubereiten, in der feste Deutungsrahmen brüchig geworden sind und in der die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge zunehmend an Schärfe verliert und ihre Konturen zu zerfliessen beginnen. Damit berührt die Diskussion um Superkomplexität nicht nur epistemologische und methodologische Aspekte, sondern auch eine grundlegende Reflexion über die Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft. Transdisziplinäre Forschung könnte somit nicht nur als Beitrag zur Wissensproduktion verstanden werden, sondern auch als ein Modell für eine neue Form der akademischen Lehre, die darauf abzielt, Orientierung in einer epistemisch offenen, unsicheren und zugleich dynamischen Welt zu ermöglichen.

Mit Blick auf Lernprozesse stellt sich die Frage, was Lernen in einer Welt bedeuten kann, in der Problemlagen zunehmend komplexer werden und Zukunftsszenarien von Unsicherheiten geprägt sind. In Anlehnung an Barnett lässt sich dieser Zustand als Superkomplexität beschreiben.[51] Er argumentiert, dass Komplexität nicht nur verstärkt, sondern überschritten wird – ein Zustand, in dem es ein Übermass an Beschreibungen, Analysemodellen und Verstehenskontexten gibt.

50 R. Barnett: Learning for an unknown future.

51 R. Barnett: University knowledge in an age of supercomplexity.

Durch die fortlaufende De- und Rekontextualisierung[52] von Wissensbeständen werden die Referenzrahmen epistemischer Ordnungen zunehmend pluralisiert. In der Folge lassen sich feste Wahrheiten kaum noch behaupten, und die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Lüge verliert an Eindeutigkeit – oder, mit Foucault gesprochen: die diskursiven Formationen überlagern sich derart, dass die Grenzen des Sagbaren zunehmend verschwimmen. Letztlich drohen jegliche epistemischen Fixpunkte zu verschwimmen, so dass über eine bereits unsichere Zukunft nur noch unter zusätzlichen Unsicherheiten gesprochen werden kann.[53]

Barnett schlägt vor, dass transdisziplinäres Lehren und Lernen nicht primär als epistemologische Aufgabe, sondern als ontologische Herausforderung verstanden werden sollte. Lernen beschränkt sich somit nicht nur auf den Erwerb von Wissen, sondern beinhaltet auch die Entwicklung eines stabilen Selbstverhältnisses in einer unsicheren Welt. Er beschreibt diesen Prozess als eine Trias aus ‹Being›, ‹Understanding› und ‹Acting›:

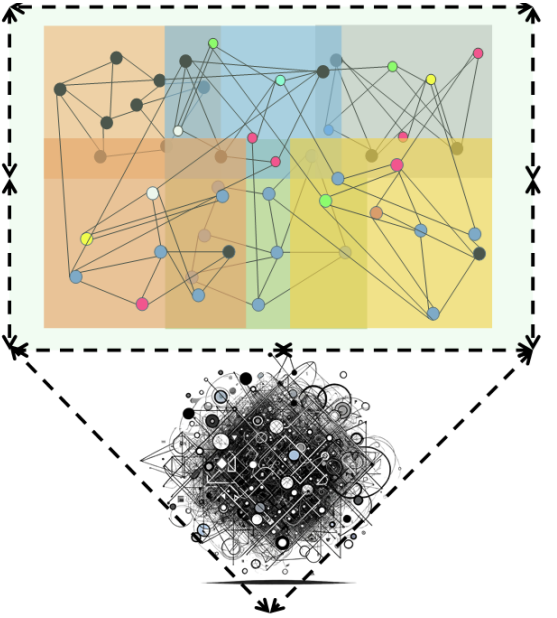
- Being (Selbstverortung): die Fähigkeit, sich in einer komplexen Umwelt zu positionieren und Orientierung zu gewinnen
- Understanding (Wissenserwerb): das Verstehen von Unsicherheit als konstitutives Element der Wissensgenerierung
- Acting (Handlungskompetenz): der kompetente Umgang mit Unsicherheit in wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontexten.[54]

Diese Überlegungen haben weitreichende Konsequenzen für grosse inter- und transdisziplinäre Forschungsverbünde. Sie könnten nicht nur als Instrumente der Wissensproduktion, sondern zugleich als ‹Lern- und Lehrorganisationen› verstanden werden, deren langfristiges Entwicklungsziel darin besteht, Orientierung in epistemischen und ontologischen Unsicherheiten bereitzustellen. Setzt man diesen Gedanken in Bezug zur von Barnett beschriebenen Trias, so könnte die Zielsetzung grosser inter- und transdisziplinärer

52 Y. Mühlematter: Accelerating Human Evolution, 65–78.
53 R. Barnett: University knowledge in an age of supercomplexity.
54 R. Barnett: Learning for an unknown future, 71.

Forschungsverbünde in der Entwicklung einer Transdisziplinarität als mehrdimensionale Kollaboration bestehen. Diese umfasst:

- disziplinäre Wissensproduktion,
- interdisziplinäre Verständigungsprozesse (Understanding),
- interdisziplinäre+ Kooperationen mit externen Akteurinnen und Akteuren (Acting),
- transdisziplinäre Wissensformen (Being), die sich durch epistemische Offenheit und eine Reflexion über die eigene Wissenspositionierung auszeichnen.



Transdisziplinarität
— orientiert sich an Superkomplexität
— löst Grenzen auf
— integriert unterschiedliche Epistemologien
— hat einen pädagogischen Anspruch
— alle Akteurinnen und Akteure interagieren und kooperieren auf Augenhöhe innerhalb einer Lern- und Diskussionsgemeinschaft auf allen Ebenen der Zusammenarbeit
— zielt auf ontologische Orientierung, anstatt epistemologische Wissensgenerierung

Legende

geteiltes Gefühl der Orientierung

Akteurinnen und Akteure

Interaktionen

Epistemologien

Superkomplexität

Abb. 3 Transdisziplinarität

In der grafischen Darstellung transdisziplinärer Forschung (Abb. 3, S. 32) wird versucht, eine Transdisziplinarität zu erfassen, die von Superkomplexität ausgeht und innerhalb eines Netzwerks verschiedener Akteurinnen und Akteure mit unterschiedlichen epistemischen Bezugssystemen operiert. Damit wird eine Position der Sprechenden, das heisst der am Diskurs Beteiligten angeboten, die als ein relationales ‹Being› begriffen, das im Spannungsfeld zwischen ‹Understanding› – verstanden als kontinuierlicher, reflexiver Aushandlungsprozess – und ‹Acting› – aufgefasst als kollektive Forschungstätigkeit – verortet ist. Ziel ist es, nicht nur theoretische, sondern auch ontologische Orientierung zu ermöglichen, indem transdisziplinäre Forschung als ein Prozess verstanden wird, der auf eine persönliche Verortung des Subjekts in einer epistemisch offenen und kontingenten Welt abzielt – und diese Orientierung zugleich pädagogisch vermittelt. Dabei geht es nicht darum, feste Wahrheiten zu etablieren, sondern vielmehr darum, einen Raum zu eröffnen, in dem Wahrheiten und Lügen als diskursive Konstruktionen verhandelbar werden. Zugleich soll eine sprechfähige Position geschaffen werden, von der aus Aussagen innerhalb eines geteilten Erkenntnisraums möglich sind.

Fazit und Ausblick

Die im UFSPDR beobachtbaren Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit zeigen eine vielfältige Bandbreite an inter- und transdisziplinären Kollaborationen, die sich entlang eines Spektrums von disziplinärer Wissensproduktion bis hin zu transdisziplinären Forschungspraktiken verorten lassen. Diese Kooperationsformen sind methodisch, strukturell und epistemisch hochgradig heterogen, wodurch sich innerhalb des Forschungsverbunds unterschiedliche Modi wissenschaftlicher Integration und Kommunikation überlagern. Vor diesem Hintergrund wurde für die zweite Phase im Development Plan die Zielsetzung formuliert, diese Praxen systematischer zu erfassen, zu institutionalisieren und gezielt zu

fördern.[55] Dies soll dazu beitragen, bestehende Kooperationsformate methodisch zu reflektieren, strukturell zu verstetigen und gezielt weiterzuentwickeln, um die inter- und transdisziplinäre Forschung im UFSPDR nicht nur zu intensivieren, sondern auch nachhaltiger zu gestalten. Eine empirische Untersuchung der Kooperationspraktiken ist hierfür essenziell, um die Heterogenität inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit sichtbar zu machen, Herausforderungen zu identifizieren und Gelingensbedingungen abzuleiten.

Wie bereits dargelegt, lassen sich diese Forschungspraktiken in Anlehnung an Barnetts Trias aus ‹Being (Self)›, ‹Understanding (Knowledge)› und ‹Acting (Skill)› in verschiedenen Dimensionen verorten. Die in der zweiten Phase etablierten Cluster des UFSPDR greifen diese epistemischen und methodischen Herausforderungen auf und strukturieren sie thematisch:

- Cluster A untersucht beschleunigte Dynamiken und anthropologische Fragen im Kontext digitaler Transformationsprozesse;
- Cluster B fokussiert sich auf religiöse und spirituelle Identitätsbildung innerhalb digitaler Resonanzräume;
- Cluster C beschäftigt sich mit Lernprozessen im digitalen Zeitalter;
- Cluster D analysiert Unsicherheit, Identitätsbildung und Wahrheitsansprüche in postdigitalen Kontexten.

Diese thematische Breite verdeutlicht, dass sich die Forschung im UFSPDR nicht nur auf die deskriptive und analytische Erfassung digitaler Dynamiken und Praktiken konzentriert, sondern auch darauf abzielt, Zukunftstrends und Entwicklungen zu antizipieren. Damit bewegt sich der Forschungsverbund an der Schnittstelle zwischen empirischer Analyse und vorausschauender Erkenntnisproduktion. Die hier behandelten Fragestellungen sind unmittelbar anschlussfähig an die Futures Studies und insbesondere an Barnetts Überlegungen zur Superkomplexität, in denen sich die Frage stellt,

55 Thomas Schlag, Ulvi Doguoglu: Presentation Development plan. Internes Dokument, unveröffentlicht, Zürich 2024, 2 An dieser Stelle danke ich Ulvi Doguoglu herzlich für die wertvollen Hinweise, die anregende Diskussion und die konstruktiven Anmerkungen.

wie in einer epistemisch und ontologisch unsicheren Zukunft sinnvoll gesprochen und gehandelt werden kann. Vor diesem Hintergrund ist der UFSPDR nicht nur als ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, sondern auch als ein Experimentierfeld für den Umgang mit epistemischer Unsicherheit zu verstehen. Die Auseinandersetzung mit (super-)komplexen Problemen erfordert nicht nur eine methodisch reflektierte Forschungspraxis, sondern auch eine dynamische, adaptive Forschungsstruktur.[56]

Dies impliziert, dass sich der UFSPDR als lernende Organisation versteht, die sich kontinuierlich mit den epistemischen, methodischen und strukturellen Herausforderungen transdisziplinärer Wissensproduktion auseinandersetzt. In diesem Sinne kann der Forschungsverbund exemplarisch für andere Grossprojekte stehen, die sich inter- und transdisziplinären Fragestellungen widmen. Zentral ist dabei ein Bewusstsein für die radikale Kontextualität von Wissen. Anstelle universalistischer Wahrheitsansprüche rückt die Einsicht in den Vordergrund, dass jede Wahrheit kontextabhängig ist – und damit potenziell zur Lüge werden kann, ebenso wie jede vermeintliche Lüge unter anderen Bedingungen als Wahrheit erscheinen mag. Dies erfordert eine kritische Reflexion der Position der jeweils Sprechenden: Wer spricht, aus welcher epistemischen Lage heraus, mit welcher Autorität? Die systematische Analyse der im UFSPDR entwickelten Kooperations-, Kommunikations- und Integrationsformate kann so nicht nur zur internen Weiterentwicklung beitragen, sondern auch über den Verbund hinaus Impulse für die Erforschung und Gestaltung inter- und transdisziplinärer Wissensprozesse geben.

56 Lois Wright Morton, Sanford D. Eigenbrode, Timothy A. Martin: Architectures of adaptive integration in large collaborative projects, in: Ecology and Society 20/4:5 (2015), http://dx.doi.org/10.5751/ES-07788-200405

conexus 8/1 (2025) 11–36

© 2025 Yves Mühlematter. Dieser Beitrag darf im Rahmen der Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 – Creative Commons: Namensnennung/nicht kommerziell/keine Bearbeitungen – weiterverbreitet werden.

https://doi.org/10.24445/conexus.2025.08.003

Dr. Yves Mühlematter, Universität Zürich, UFSP Digital Religion(s), Stampfenbachstrasse 106, 8006 Zürich
yves.muehlematter@uzh.ch